

Kaiser Wilhelm II. in Schweidnitz (1906)

Gedanken anlässlich des Besuchs von Bundeskanzler Helmut Kohl in Schweidnitz und Kreisau im November 1989

Am 12. November 1989 kam Bundeskanzler Helmut Kohl auf dem Weg von Warschau nach Kreisau, dem Gut im Kreise Schweidnitz, das der Sieger von Königgrätz und Sedan, der Generalstabschef Kaiser Wilhelms I. - des Reichsgründers von 1871-, der spätere Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke, 1867 erworben hatte, auch kurz in unsere Heimatstadt. Nach der in einem angeblich neuen Europa unverständlichen Rücknahme der ursprünglichen Einladung auf den heiligen Berg Oberschlesiens, den Annaberg, wurde hurtig Ersatz in Kreisau gesucht. Die traditionell unzulänglichen Kenntnisse der Rheinländer über den deutschen Osten mögen bei der beflissenen Umpolung ins Unverbindlich-Allgemeine eine Rolle gespielt haben. Der Widerstand des „Kreisauer Kreises“ gegen das menschenverachtende System Hitlers ist **eine** Sache. Seine Träger, darunter der gemordete letzte Herr von Gut Kreisau, Helmuth James Graf Moltke, sollten nicht vergessen werden.

Die deutsch-polnische Normalisierung aber verlangt mehr als eine Gedenktafel am verfallenen Kreisauer Schloß oder dem Berghaus. Der Kampf um Oberschlesien wurde 1919-21 geführt, als Hitler noch in den Hinterzimmern Münchener Bierwirtschaften und im Zirkus Krone um Anhänger für seine völkische Ideologie warb, während der neu entstandene polnische Staat seine Grenzen nach Osten, Norden und Westen mit brutaler Gewalt - auch gegen den erklärten Mehrheitswillen der Bevölkerung - rücksichtslos zu erweitern trachtete. Hier wurden die Grundlagen für 1939 gelegt! - Insofern war der ANNABERG unverzichtbar, wenn Deutsche und Polen endlich offen einen Neuanfang wagen wollten. Das deutsche „Pater peccavi!“ ist immer wieder neu gesprochen worden, von meist Unschuldigen stellvertretend für die nationalsozialistischen Täter. Versöhnung und Verständigung können nur aus der ganzen Wahrheit erwachsen. Dazu gehören die Insurgenten vom ANNABERG ebenso wie die unmenschliche Austreibung ganzer Volksstämme und die Verweigerung von Volksgruppenrechten für die oberschlesischen „Autochthonen“ im Oppelner Gebiet. Wer diesen Fragen

ausweicht, baut ein besseres Europa auf Sand. Die Wahrheit bleibt nicht dahinten! Von solchen Überlegungen unabhängig, interessiert die aus ihrer Stadt vertriebenen Schweidnitzer - ihre Zahl wird aus natürlichen Ursachen immer kleiner! - selbstredend stets, was in ihrer - entgegen göttlichem und menschlichem RECHT geraubten - Heimat heute geschieht. Davon soll bald die Rede sein. Doch mag zunächst der Besuch eines Bundeskanzlers aus dem westlichen Teilstaat des nach 1945 übriggebliebenen Rumpfdeutschlands in Schweidnitz die Erinnerung an die Visite eines deutschen Souveräns im Jahre 1906 wiederbeleben.

Die Denkmalseinweihung auf dem Pfaffenberg

Es war damals die Zeit, in der auch in und um Schweidnitz die meisten uns noch bekannten, heute freilich verschwundenen Denkmäler entstanden und mit großem Pomp und Zeremoniell eingeweiht wurden. (1899 Moltke, 1904 Bismarck, 1908 Friedrich der Große). Die Enthüllung eines Gedenksteines auf dem Pfaffenberg bei Alt-Jauernick zur Erinnerung an das befestigte Lager Friedrichs im Siebenjährigen Krieg („Lager von Bunzelwitz“ vom 20.8.-25.9.1761) brachte im September 1906, Kaiser Wilhelm II., der zu den Kaisermanövern in Schlesien weilte, auch nach Schweidnitz. Als Nachkomme Friedrichs II. trug er ja u.a. auch den Titel eines „Herzogs von Schlesien“.

Zur Denkmalsweihe traf der Kaiser, mit seinem Hofzug von Breslau kommend, am 8. September 1906 um 9.50 Uhr auf dem Bahnhof Königszelt ein. In langer Autokolonne ging es durch das Spalier jubelnder Menschen, die sich am Straßenrande aufgestellt hatten, nach Neu-Jauernick, wo der Kaiser mit Gefolge auf das noch standesgemäße Pferd stieg, um in kurzem Galopp zum Festplatz zu sprengen.

Über den Schmuck des Platzes, die Feierlichkeiten, die dabei gehaltenen Reden und den weiteren Verlauf des Besuchs gibt eine bebilderte Denkschrift von 24 Seiten Auskunft, die der damalige Chefredakteur der "Täglichen Rundschau", Otto Tippel, verfasst

hat. Dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem verdanke ich eine Kopie des Büchleins, das sich dort in Tippels Nachlass fand. Hier soll daraus nur eine Beschreibung des Denkmals stehen. "Für das Fundament wurde eine massive Betonsohle, etwa 7 Meter im Quadrat groß und 1 1/4 Meter stark, angelegt. ... Auf (lern Fundament erhebt sich ein Unterbau von fünf Stufen, welcher mit einer Plattform von etwa 4 1/4 Metern im Quadrat abschließt. Auf dieser Plattform ruht das aus drei Teilen bestehende Monument, dessen Untersockel 2 1/4 Meter im Quadrat mißt, 60 Zentimeter stark ist und ein Gewicht von 160 Zentnern hat, während das Kernstück 1,60 Meter im Quadrat, 1,15 Meter Höhe und ebenfalls 160 Zentner Gewicht aufweist. Im Kernstück sind die drei Bronzetafeln mit den Inschriften bzw. dem Plan des Lagers Bunzelwitz eingefügt. Auf der Rückseite des Kernstückes ist eine auf die in Gegenwart des Kaisers vollzogene Enthüllungsfeier bezügliche Inschrift eingemeißelt worden. Auf diesem Kernstück erhebt sich der Obelisk, ein Monolith von etwa 7 1/4 Metern Höhe, 92 Zentimetern Stärke und 250 Zentnern Gewicht; derselbe ist an den Längsseiten mit Schwellung gearbeitet und endet oben in eine spitze, vierseitige Pyramide." (l.c. S. 13). Das Denkmal besteht aus Granit vom Streitberg bei Striegau, der in den Oberstreiter Granitwerken bearbeitet wurde.

Wer sich heute auf die Suche nach dem Obelisk macht, dessen Bronzetafeln schon in den zwanziger Jahren mehrmals gestohlen wurden, wird ihn nicht mehr an der angegebenen Stelle finden. Er steht inzwischen, gekrönt von einem roten Stern, auf dem russischen Militärfriedhof an der Vorwerkstraße, stadtauswärts links, hinter dem von den Polen weiterbelegten Städt. Friedhof. Der rechts der Straße liegende Teil ist aufgelassen; er dient als Park, z.T. als Parkplatz.

Der Kaiser in Schweidnitz

Vom Pfaffenberge brachten Kraftwagen "SM" in unsere Vaterstadt.

"Wehende Fahnen von den Türmen der Stadt Schweidnitz boten dem Kaiser schon in weiter Ferne herzlichen Willkommensgruß. Aber auch die Stadt hatte sich in ein prächtiges Festgewand gekleidet. Am Weichbild der Stadt, in der Striegauer Straße, war die erste Ehrenpforte errichtet. Diese bestand aus zwei mächtigen mit frischen Fichtenreisern umkränzten Masten rechts und links, die durch Girlanden miteinander verbunden

waren. Von den hohen Spitzen derselben herab wehten lange Fahnen. Schönen Schmuck zeigten die Straßen und Plätze, welche der Kaiser bei seiner Durchfahrt durch Schweidnitz passierte, und zwar die Friedrichstraße, die Margaretenstraße, der Margaretenplatz, die Moltkestraße, die Äußere Kirchstraße, Bolkostraße und die Breslauer Straße. Am Striegauer Platz war eine zweite Ehrenpforte errichtet. Diese war in einfacher Konstruktion ausgeführt, mit Tannengrün, Girlanden, Emblemen, Draperien und lebenden Pflanzengruppen geschmückt und zeigte in der Bekrönung die Zeichen „W.II.“ In langer Reihe waren in den Straßen Girlanden von Mast zu Mast gezogen. Große Flaggen in den Landesfarben flatterten an den Spitzen der Fahnenmasten. Letztere waren weiter abwechselnd mit Emblemen und Blumenkörben dekoriert. Prächtigen Schmuck zeigten die Häuserfronten der Feststraße. ... In den Straßen der Stadt entwickelte sich schon in früher Morgenstunde ein großer Verkehr. Ein starkes Polizelaufgebot, das von einem Kommando Breslauer Schutzleute unterstützt wurde, sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung.

Um 11 1/4 Uhr fuhr Seine Majestät der Kaiser unter dem Geläut der Glocken vor dem Hauptportale der Friedenskirche vor, wo der Oberbürgermeister Philipp, der Stadtverordneten- Vorsteher Freudenberg und die Geistlichen der Friedenskirche ihn erwarteten. Seine Exzellenz, der Herr Oberpräsident, Staatsminister Graf von Zedlitz-Trützschier stellte dieselben dem Kaiser vor, der sich sogleich von allen Anwesenden gefolgt, durch die Brauthalle in die Kirche begab.“ Superintendent Oscar Eckert gab einen Überblick über die Entstehung und Baugeschichte der Kirche und führte anschließend den Kaiser durch das Gotteshaus, dessen Eigenart starken Eindruck auf SM machte. Dabei soll höchstem Munde das klassische Lob entschlüpft sein: ‚Ihr habt aber eine verdammt schöne Kirche!‘ – „Die in Emblemen der einzelnen Gewerbe auslaufenden Bekrönungen über der Brüstung der Hauptemporen, die reichen Schnitzereien und heraldischen Malereien der Fürstensteiner Loge wurden besichtigt, ebenso auch verschiedene der zahlreichen Epitaphien, Schrifttafeln und Porträts, die in reichgeschmückten Rahmen die Emporen schmücken.“ Die Deckenmalereien kamen wegen des trüben Wetters nicht voll zur Geltung, doch erregten Kanzel, Altar und die Sakristei mit dem Beichtstuhl und den Pastorenbildnissen die Aufmerksamkeit des

Monarchen so sehr, daß die nur auf wenige Minuten angesetzte Besichtigung schließlich mehr als eine halbe Stunde dauerte.

Besonders beeindruckte den hohen Gast ein kleines Konzert, das ihm Kantor Fritz Drohla (seit Dezember 1904 an der Friedenskirche) auf der prachtvollen Barockorgel gab. Den Kantor Drohla 1912 verliehenen Titel eines "Königlichen Musikdirektors" trug der begnadete Künstler, der das Schweidnitzer Muikleben bis zur Vertreibung 1945 wesentlich prägte, auch nach dem Sturz der Monarchie mit Stolz.

Nach der Besichtigung verließ der Kaiser unter Glockengeläut den Friedenskirchhof und fuhr unter dem Jubel der spalierbildenden Schulkinder über die Untere Bolko- und die Breslauer Straße zu Graf Pückler in Rogau. An der Styriusbrücke stand die letzte Ehrenforte.

Es mag von Interesse sein, den Besuch des deutschen Bundeskanzlers in dem bis 1945 urdeutschen Niederschlesien im Jahre 1989 - dem Jahr des deutschen Aufbruchs in der „DDR“ - aus der Sicht eines polnischen Bürgers von Świdnica zu dokumentieren.

So folgt hier ohne Kommentar die deutsche Übersetzung eines Artikels, den Andrzej Scheer am 24.12.1989 in den WIADOMOŚCI ŚWIDNICKE (= Schweidnitzer Nachrichten) über Helmut Kohls Stipp-Visite in unserer Heimatstadt erscheinen ließ. (Deutsche Übersetzung: Horst Adler)

Der Bundeskanzler in der Friedenskirche zu Schweidnitz 1989

"Noch am Samstag war es nicht sicher, wenn auch wahrscheinlich. Am Sonntagmorgen, dem 12.11.89, stand es dann schon fest, daß Kanzler Helmut Kohl auf dem Wege nach Kreisau in Schweidnitz haltmachen würde, um die Friedenskirche zu besuchen. Die lange Reihe der Busse und Personenwagen kam einige Minuten nach 9 Uhr an. Den hohen Gast begrüßten der Wojewode von Waldenburg, der Bürgermeister (Stadtpräsident) und der Hausherr der evangelischen Pfarrei, Pastor Waldemar Pytel.

Nach der Begrüßung begab sich Helmut Kohl mit seiner Begleitung und einer Gruppe von Journalisten und Reportern zur Besichtigung ins Innere der Friedenskirche - einer Kirche, die nach dem Ende des blutigen 30jährigen Krieges (1618-48), der in Mitteleuropa zwischen Katholiken und Protestanten tobte, errichtet wurde. Pastor Pytel erklärte den

Besuchern die Geschichte und die Kunstwerke der Kirche, und der Organist Kasimierz Wanat spielte ein kurzes Bach-Konzert und führte damit die beträchtliche Klangfülle der hiesigen Orgel vor.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, wandte sich der Kanzler an den Pfarrer mit der Bitte, ein Gebet um Frieden und Versöhnung zu sprechen. Der Bitte wurde entsprochen, und das gemeinsame Gebet um Frieden in der **Friedenskirche** wurde zum Auftakt zu der Messe, die eine Stunde später in Kreisau stattfinden sollte.

Nach dem Verlassen der Kirche äußerte der Kanzler den Wunsch, die Wohnung des Pfarrers privat zu besuchen, was die Leibwächter in Verlegenheit versetzte, denn die vorher nicht überprüften Wohnräume betraten nur drei Personen: der Kanzler, der Protokollchef und Pastor W. Pytel. Die übrigen warteten draußen. Als nach einigen Minuten, die den für die Sicherheit zuständigen Beamten wie eine Ewigkeit vorkamen, Helmut Kohl und Waldemar Pytel wieder aus der Tür traten, atmeten die Leibwächter erleichtert auf, nahmen sie wieder in ihre Mitte und isolierten sie so von den übrigen Anwesenden.

Man warf noch einen Blick auf den Friedenskirchhof und begab sich dann unter ungezwungenen, freundschaftlichen Gesprächen in Richtung auf das Haupttor, wo die Autobusse warteten.

Auf der Straße ging Helmut Kohl auf eine Gruppe von Kindern zu, die den Besuch neugierig betrachteten, um sie zu begrüßen. Danach lud er Pastor Pytel ein, neben ihm im Bus Platz zu nehmen. Bald fuhr die Bus-Karawane ab - voran Milizautos mit Signalhörnern und Blinklichtern. Über die Moltke-, Breslauer Straße, den Niedertorplatz und die Reichenbacher Straße ging es in Richtung Kreisau. Helmut Kohl war sehr erstaunt und freudig überrascht, eine so große Menschenmenge zu sehen, die entlang der Fahrtstrecke, besonders auf dem Niedertorplatz stand, und ihm zujubelte. Während der Fahrt nach Kreisau unterhielt sich der Kanzler mit dem neben ihm sitzenden Pastor Pytel über Schweidnitz und seine Umgebung. Dabei bewies er gute Kenntnisse darüber und bedauerte nur, daß ziemlich starker Nebel den Ausblick auf die Landschaft behinderte.

Der kurze, etwa halbstündige Aufenthalt des Kanzlers in Schweidnitz, genauer gesagt, der Besuch der Friedenskirche, haben mich tief beeindruckt, und das nicht nur, weil unsere Stadt schon sehr lange keine Persönlichkeit

dieses Formats zu Gast hatte, sondern mir Helmut Kohl selbst, aus der Nähe gesehen, als ein sehr offener, direkter und nicht überheblicher Mensch erschien. In seinen Beziehungen zu anderen sah ich nicht das geringste Anzeichen einer Abstandshaltung oder eines erzwungenen Respekts, worauf er Anspruch erheben oder den er sich wenigstens wünschen könnte. Sein ungekünsteltes Benehmen und das natürliche Interesse für alles, was er sah, war einfach bewundernswürdig, zumal man wußte, daß er eine schlaflose Nacht an der Berliner Mauer hinter sich hatte und die Hälfte der zweiten Nacht im Autobus verbracht hatte, der von Warschau über Schweidnitz nach Kreisau fuhr.

Schade, daß die Schweidnitzer Episode des Besuchs in Polen weithin verschwiegen oder mit ein paar kurzen Worten in der Presse abgetan wurde, obwohl der Besuch nicht nur das gelegentliche „Abhaken“ eines Baudenkmal der höchsten Klasse - was die Friedenskirche zweifellos ist - war, sondern Ausdruck von etwas mehr, und das nicht nur im symbolischen Sinne. Er bot auch die Gelegenheit des unmittelbaren Kontakts mit einem Polen freundlich gesinnten Menschen. Er läßt mit sich sprechen - und das Gespräch lohnt sich, nicht nur über Politik (das ist ja nun einmal die Sache der Großen dieser Welt), sondern auch über Alltagsdinge und darüber, was man so aus den Fenstern des Reisebusses sieht."

Bolko

Soweit der Reflex von Helmut Kohls Schweidnitz-Visite in der örtlichen Presse. Soweit auch mein Text, der in der TR 1/1990 unter dem Titel „Kreisau 1989“ veröffentlicht wurde. In meinem Typoskript von damals stehen aber noch einige kritische Fragen, die sich mir als vertriebenem Schweidnitzer unabweisbar aufdrängten. Ich habe damals auf einen Druck verzichtet. Hier folgen sie unverändert:

„Fragen seien gestattet:

- Hat der Bundeskanzler einen Gedanken daran gewandt, daß im Kreis Schweidnitz bis 1945 - abgesehen von Zwangsarbeitern und KZ-Insassen (Groß-Rosen) - kaum jemand der polnischen Sprache mächtig war?

- Hat der Bundeskanzler daran gedacht, daß alles, was er in der Friedenskirche und in Kreisau (dort in Ruinen!) sah, deutsches Kulturwerk war, das nicht in Frontstellung gegen Polen entstand; dass das Land, das er besuchte, seit vielen Jahrhunderten ebenso deutsch war wie Oggersheim?

- Fiel ihm ein, daß zu der Zeit, als Deutsche die Friedenskirche erbauten, der allergrößte Teil der USA noch ausschließlich von Indianern bewohnt war?

- War sich der Kanzler bewußt, dass auch aus der so oft strapazierten schlesischen Piastzeit in

Schweidnitz nicht ein einziges polnisches Wort überliefert ist? Neben Latein erscheint nur Deutsch in den Urkunden der Schweidnitzer Bolkonen.

- Wußte der Kanzler, daß in Schweidnitz, das ihm als Świdnica präsentiert wurde, durch die Jahrhunderte viele bedeutende Deutsche daheim waren, aber nie ein berühmter Pole - wenn wir von den umstrittenen Platen absehen?

Ich nenne stellvertretend für eine lange Reihe nur Nikolaus Thomas (Encomlum Swidniciae), den Komponisten Thomas Stoltzer, den Humanisten Ursinus Velius (Bär), Daniel Czepko von Reigersfeld, Johann Christian Günther aus dem benachbarten Striegau, der das Schweidnitzer Gymnasium besuchte und als bedeutendster Lyriker der neuhochdeutschen Literatur vor Goethe gilt, Carl Gottlieb Svarez (Schwarz), den Schöpfer des preußischen Landrechts, Langhanns, den Erbauer des Brandenburger Tores, Wilhelm Wolff aus Tarnau, dem Karl Marx als seinem „LUPUS“ das „KAPITAL“ widmete, Manfred v. Richthofen, den ROTEN KAMPFFLIEGER (sein Bruder Lothar und sein Vater erwarten die Auferstehung im Schweidnitzer Garnisonriedhof, der inzwischen zum Park wurde). Die Reihe ließe sich mühelos bis in die Gegenwart verlängern. (Bundesfinanzminister a.D. Heinz Starke, Minister Kanther in Hessen u.a.). Noch lebt in der Verbannung der letzte deutsche Pastor der Friedenskirche; ebenso so mancher Nachkomme der ehemaligen Pastoren, deren Portraits noch heute in der Sakristei der Friedenskirche hängen, etwa die Sippe des Pastors Primarius Dehmel.

Weiß der Kanzler darum?

Noch gibt es uns, die eigentlichen Erben von Schweidnitz. Wie gedenkt er uns zu vertreten? - Wartet auch er auf unser Aussterben?

Gar zu schnell scheint mir das offizielle BONN - hier die CDU/CSU - (von anderen rede ich in diesem Zusammenhang schon gar nicht mehr!) - bereit, sich opportunistisch zu verhalten.

Dabei haben gerade die Veränderungen der letzten Monate die Brüchigkeit dieser Positionen erwiesen!

*Nun steht die Anerkennung der Oder-Neisse-Linie auf dem Programm. Man wundert sich oft über die BEFLISSENHEIT (Masochismus?), mit der **deutsche** (!) Politiker sich dazu drängen, offensichtliches UNRECHT in RECHT umzufälschen.*

*Sollten wir denn nicht umhinkönnen, der Gewalt zu weichen, so sollte doch die WAHRHEIT dabei nicht leiden. Das hieße von deutscher Seite ein Rechtsvorbehalt: „Wir weichen der Gewalt!“, wenn es ganz hoch käme: „Wir **opfern** unsere begründeten Rechtsansprüche für die Einheit Europas“. - Ein **Opfer** - nicht eine selbstverständliche Folge der Nazi-Zeit!*

Dabei setzt ein solches Opfer der einen Seite die Schuldanerkenntnis der anderen voraus, sonst geht gar nichts! - Alles andere hieße, HITLER und STALIN im nachhinein rechtfertigen und den untauglichen Versuch unternehmen, auf die Anerkennung des „Rechts des Stärkeren“ ein besseres Europa bauen zu wollen!“

Geschrieben im Herbst 1989

Ohne die Fragen gedruckt in TR 1/1990, S. 9-10 (unter dem Pseudonym „Bolko“).